

# Briefkasten

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **6 (1950)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu Anwälten der hochdeutschen Sprache machten, statt darauf bedacht zu sein, überall die Stellung der Mundart gegenüber der Schriftsprache zu verstärken. Der Sinn der Losung ist klar: Zunehmende Ausschaltung des Schriftdeutschen erleichtert das Vordringen des Französischen.

Basel — England. Im Sommer 1949 machten englische Studenten eine Reise in die Schweiz. Sie wurden in Basel öffentlich begrüßt, wobei Regierungsrat Miville in waschechtem „Baseldytisch“ eine Ansprache an sie hielt. Natürlich verstanden ihn die jungen Ladies und Gentlemen nicht. Die Worte des Basler Regierungsmannes mußten ihnen

durch einen Dolmetscher ins Englische übersetzt werden. Dann ergriff einer der Schüler (oder war's eine Schülerin?) das Wort, um für die freundliche Begrüßung zu danken. Sie tat es in flottem Schriftdeutsch! Hochdeutsch hätten diese Engländer recht gut verstanden. — Das Rezept ist vom „Schweizer Spiegel“ gegeben worden: Wir Schweizer sollen ausländische Gäste in der Dialektsprache begrüßen (gilt natürlich nur für die deutsche Schweiz!), denn wir sollen uns zeigen, wie wir sind. Aber, so muß man fragen, ist der erste und der oberste Zweck des Sprechens und der Sprachen nicht die Verständigung? l.

## Briefkasten

W. H., O. Ob man „eine drohende Gefahr“ inne werde oder „einer drohenden“? Sie ziehen das erste, also den Wesfall vor, „ohne aber den Wesfall als falsch zu bezeichnen“. Besser wäre es umgekehrt: den Wesfall vorzuziehen, ohne aber den Wesfall als falsch zu bezeichnen. Der ursprüngliche Gebrauch verlangt nämlich den Wesfall. Der Prediger Salomo (4, 3) preist die Toten glücklicher als die Lebenden, besser aber sei noch der Ungeborene dran, „der . . . des Bösen nicht inne wird, das unter der Sonne geschieht“, und noch Schillers „Jungfrau von Orleans“ (5, 4) tröstet sich: „Sie werden ihres Wahnes innwerden.“ Aber schon in den Fastnachtspielen des 16. Jahrhunderts taucht der Wesfall auf, und Herder schreibt: „Wie viele mangelnde Vorarbeiten werden wir innwerden“, Platen: „Eine Neuigkeit ward ich inne“ und Willibald Alexis: „Vorzüge . . ., die man erst inne wird“.

„Inne“ ist ein Umstandswort, aber die Sache ist ähnlich wie bei den Eigenschaftswörtern: satt, habhaft, teilhaft, mächtig, fähig, wert, gewohnt, zufrieden u. a., die ursprünglich alle den Wesfall verlangten und heute noch mit ihm verbunden werden, daneben aber auch mit dem Wesfall. So auch das mit „inne“ nah sinnverwandte „gewahr“. Salomo sieht durchs Fenster und „wird gewahr eines närrischen Jünglings“; auch Goethe ward „der beschränkten Gegenwart gewahr“. Aber auch schon Luther sagte, allerdings einzig an dieser Stelle: „ . . . und wirft nicht gewahr den Balken in deinem Auge.“ Seit etwa 1700 wird der Wesfall immer häufiger; bei Goethe kommt noch beides vor, später nur noch der Wesfall. Aber bei „innwerden“ sind wir noch nicht ganz so weit, und wir empfinden einen Stilunterschied. Der Wesfall wirkt als der altertümlichere feierlicher. Wenn die drohende Gefahr

in einem neuen Weltkrieg besteht, sollte man noch den Wesfall setzen; wenn es sich aber nur um einen Sportersfolg handelt, ist der alltäglich klingende Wenfall am Platz. Wes oder was man inne geworden, kann man auch wieder vergessen, und auch bei „vergessen“ war früher der Wesfall Gesetz („Vergißmeinnicht“), wurde aber in der Alltagsprache vom Wenfall abgelöst. Vielleicht geht es auch dem „innerwerden“ einmal so; der Wesfall sitzt da aber noch fester.

W. M., A. „Das einfache Sprachgefühl“ sagt Ihnen also, daß die Wörter „Gesetzesentwurf“ und „Beschlussesentwurf“, die im Briefkasten der Nr. 12/1949 als richtig bezeichnet wurden, „ganz unmöglich“ seien, sonst müßte man ja auch sagen können „Grundrissesentwurf“ und „Umrissesentwurf“, was Ihnen offenbar greulich vorkommt. Aber wenn nun dem Briefkastenonkel, dem Radiosprecher und den Zeitungsberichterstatlern, über die Sie sich beklagen, ihr ebenso „einfaches

Sprachgefühl“ sagt, das alles sei richtig? Sprachgefühle widersprechen sich hie und da, und dann muß man die Sprachlehre fragen, und die erlaubt solche Formen, wenn das Bestimmungswort in einem Wesfallverhältnis zum Grundwort steht, und das ist hier der Fall: Ein Gesetzesentwurf ist der Entwurf eines Gesetzes, ein Beschlussesentwurf der Entwurf eines Beschlusses usw. Die andern beiden Wörter kommen selten vor; ein Entwurf besteht manchmal selbst in einem bloßen Umriss. Wenn solche Wörter unmöglich wären, müßten Sie ja den Bundesrat „Bundrat“ nennen, dürften nur noch „Volklieder“ singen, müßten „Landverräter“ auf den „Meergrund“ verwünschen und mindestens an „Eidstatt“ versichern, daß Sie nie einer „Diebbande“ angehört haben; müßten Sie das nicht eine „Geschmackverwirrung“ nennen? Richtig ist, daß man auch bloß „Gesetzesentwurf“ sagen kann (Duden sagt so), aber falsch ist das andere durchaus nicht.

## Zur Schärfung des Sprachgefühls

### Zur 38. Aufgabe

Als die Zeitung meldete: „Die Unterzeichnung des britisch-jugoslawischen Handelsabkommens, der britische Kredit und das Darlehen der Internationalen Bank und der Export-Import-Bank beweisen nun nichts weniger als eine günstige Beurteilung Titos durch den Westen“, da stuzte einer unserer Leser und schickte uns den Satz zur Prüfung in der Meinung, der Verfasser habe wohl das Gegenteil von dem gesagt, was er sagen wollte. Nach dem Wortlaut sei das Urteil des Westens ungünstig, gemeint sei aber ein günstiges. In der Tat:

wenn man von einer Frau sagt, sie sei nichts weniger als schön, so kann sie mehrere günstige Eigenschaften haben, aber keinesfalls Schönheit. Man könnte in diesem Sinne auch sagen: alles andere eher als Schönheit. So war es wahrscheinlich hier nicht gemeint; denn Darlehen und Kredite pflegt man nicht Leuten zu gewähren, die man ungünstig beurteilt. Darum schlägt ein Einsender vor, gerade das Gegenteil zu sagen: sie (die Kredite) beweisen nichts weniger als eine ungünstige Beurteilung, oder noch deutlicher: sie beweisen eine durchaus günstige Beurteilung. Der gute